

(Nachdruck verboten.)

62]

## Pelle der Eroberer.

Roman von Martin Andersen Nexö.

(Schluß.)

24.

Jetzt wurde jeden Tag darüber geredet, die kurze Zeit, die sie noch hatten! Lasse, der sich beständig mit Ausbruchgedanken getragen hatte und alle diese Jahre hindurch nur geblieben war, weil das Wohl des Jungen es erforderte — war jetzt, wo ihn nichts mehr zurückhielt, so unerschütterlich. Er wollte Pelle ja ungern ziehen lassen und tat alles, um ihn zurückzuhalten, aber sich noch einmal in die Welt hinausbegeben, das wollte er um keinen Preis.

„Bleib Du hier!“ sagte er überredend. „Dann reden wir mit Frau Kongstrup, und die wird Dich schon für einen ordentlichen Lohn mieten. Du hast ja Kräfte und Geschick — und freundlich gesonnen ist sie Dir immer gewesen!“

Aber Pelle wollte keinem Bauern dienen, das gab kein Ansehen und man kam nicht vorwärts damit. Irgend etwas Großes wollte er werden; aber hier auf dem Lande war keine Aussicht zu irgend etwas — hier konnte man sein Leben lang hinter den Kühen hergehen. Er wollte in die Stadt — vielleicht weiter weg, übers Meer nach des Königs Kopenhagen.

„Du sollst mitkommen, Du!“ sagte er. „Um so eher werden wir reich und können uns einen großen Hof kaufen!“

„Ja, ja,“ sagte Lasse und nickte langsam — „Du redst Deiner kranken Mutter gut zu! Aber es geht nicht immer so, wie der Pastor von der Kanzel predigt. Wir könnten am Ende Hungersjotten saugen! Wer kennt wohl die Zukunft, Du!“

„Ach, ich will schon!“ Pelle nickte zuversichtlich. „Kann ich nicht vielleicht anfangen, was ich will?“

„Ich hab ja auch gar nicht zur rechten Zeit gekündigt,“ entschuldigte sich Lasse.

„Dann lauf doch weg!“

Aber das wollte Lasse nicht.

„Ne, ich will hier bleiben und zusehen, daß ich irgend etwas für mich selbst hier in der Nähe krieg,“ sagte er — in etwas ausweichendem Ton. „Es kann auch sehr angenehm für Dich sein, eine Häuslichkeit zu haben, wo Du ab und zu mal hinkommen kannst. Und sollst es Dir da draußen schlecht gehen, so war es gar nicht so übel, wenn Du etwas in der Hinterhand hatt'st. Du könnt'st ja krank werden, oder es könnte Dir sonst was zustoßen — die Welt ist nicht zum trauen. Da draußen muß man überall harte Haut haben.“

Pelle antwortete nicht. Das mit der eigenen Häuslichkeit klang anheimelnd genug; und er verstand sehr wohl, daß Karnas Person das andere Ende herunterzog. Na, sie hatte jetzt zur Ausreise all seine Sachen nachgesehen und eine gutmütige Person war sie immer gewesen — er hatte nichts dagegen!

Es würde ihm schwer genug ankommen, von Vater Lasse getrennt zu sein, aber Pelle mußte hinaus. Hinaus! Es war, als wenn ihm der Frühling bei dem Worte um die Ohren klatschte. Hier kannte er jeden Stein in der Landschaft und jeden Baum — ja, sogar jeden Zweig an den Bäumen; hier gab es nichts mehr, was seine blauen Augen oder Schlappohren anfüllen und seinen Sinn sättigen konnte.

Am Tage vor dem ersten Mai waren sie beschäftigt, Pelles Aussteuer zu ordnen. Lasse lag auf den Knien vor der grünen Kiste; jedes Stück ward sorgfältig zusammengelegt und bekam seine Bemerkungen, ehe es in den Leinwandsack hineinkam, der Pelle als Reisefoffer dienen sollte.

„Vergiß nu auch nicht, daß Du nicht zu lange mit Deinen Strümpfen gehen mußt, ehe Du sie stopfst!“ sagte Lasse und legte das Stopfgarn daneben. „Wer seine Sachen rechtzeitig nachsieht, spart sich die halbe Arbeit und die ganze Schande.“

„Ich werd schon daran denken!“ sagte Pelle leise.

Lasse lag da und wog ein zusammengelegtes Hemd in der Hand. „Das, was Du anhast, hast Du gerade angezogen,“ sagte er sinnend. „Aber man kann ja nicht wissen — zwei Hemden werden wohl in Zukunft zu wenig sein? Du kannst das eine von mir noch kriegen; ich kann mir immer ein andres besorgen, bis ich wechseln muß. Und länger als vierzehn Tage mußt Du nie mit einem Hemd gehen, daß Du das man weißt!“

Du, der Du jung und gesund bist, könnt'st Dir leicht Ungezieser auffaden — und zu Spott und Schande für die ganze Stadt werden, so was darf der nicht auf sich sitzen lassen. Der Ansehen genießen will. Wenn es gar nicht anders geht, mußt Du selbst 'ne kleine Wäsche anstellen; Du kannst ja abends nach dem Strand gehen — wenn Du es sonst nicht anzufangen weißt!“

„Geht man in der Stadt mit Holzschuhen?“ fragte Pelle.

„Wer vorwärts will, nicht! Ich hab mir so gedacht, Du läßt mir Deine Holzschuhe hier und nimmst meine Stiefel dafür mit; die puzen einen Mann immer, wenn sie auch alt sind. Die kannst Du denn morgen auf der Wanderschaft anziehen und Deine feinen Schuhe sparen.“

Der neue Anzug kam zu oberst in den Sack, mit einer alten Bluse darüber, damit er nicht schmutzig werden sollte.

„Nu glaub ich wirklich, daß wir nichts vergessen haben,“ sagte Lasse und warf einen untersuchenden Blick in die grüne Kiste hinein; es war nicht mehr viel darin. „Ja, ja, so binden wir denn in Gottes Namen zu und bitten ihn, daß Du gut vorwärts kommen mögst — wohin auch die Bestimmung ist!“ Lasse band den Sack zu; er war gar nicht fröhlich.

„Du sagst ja einem jeden hier auf dem Hof hübsch Adjöh, damit sie mir nachher nichts unter die Nase zu reiben haben,“ sagte Lasse nach einer Weile. „Daß Du Dich bei Karnas ein bißchen nett bedankst, möcht ich gern, sie hat Dir alles so gut in Ordnung gemacht. Mich eine jede würde sich damit abpladen.“

„Ja, das will ich tun!“ sagte Pelle leise; seine Stimme wollte heute gar nicht recht durchbrechen.

Als der Morgen kaum dämmerte, war Pelle schon auf und in den Kleidern; über der See lag Nebel, das verhieß einen guten Tag. Reingefeuert und mit Wasser glatt gefämmt ging er umher und sah alles mit einem großen Blick an; die Hände hatte er in den Hosentaschen. Der blaue Tweitanzug, mit dem er zur Konfirmationsstunde gegangen, war gewaschen und frisch gerollt; er kleidete ihn noch mächtig gut. Und die Strümpfen an den alten Schnürstiefeln, die noch aus Lasses besten Zeiten stammten, standen um die Wette mit seinen Ohren ab.

Er hatte jedem auf dem Hofe sein: Adjöh auch, und vielen Dank für alles gute! gesagt — selbst zu Erik; und ein gutes Frühstück von fettem Schweinefleisch hatte er zu Leibe. Jetzt ging er in den Stall um sich zu besinnen; er riittelte den Stier an den Hörnern und ließ die Fettkälber an seinen Fingern saugen — das war auch eine Art Abschied. Die Kühe kamen mit ihren Mäulern ganz dicht zu ihm heran und pusteten vor Wohlbehagen, als er vorüber ging; der Stier schlug ausgelassen mit den Hörnern nach ihm; und ihm auf den Fersen trippelte Lasse; er sprach nicht viel, hielt sich aber immer in der Nähe des Jungen.

Es war hier wunderschön zu sein, und es flog jedesmal weich in Pelle auf, wenn eine Kuh sich leckte oder ihm der warme Dampf des frisch fallenden Düngers entgegenströmte. Jeder Laut umfaßte ihn wie eine mütterliche Liebkosung, und jedes Ding war ein vertrautes Stück Spielzeug, mit dem er die lichteste Welt aufbauen konnte.

Rings umher an allen Pfosten befanden sich Wilder, die er geschmückt hatte; Lasse hatte sie mit Rindung verkleistert, damit Kongstrup sie nicht sehen und sagen sollte, daß sie ihm auch alles ruinierten.

Pelle dachte nicht mehr, sondern ging im Halbschlaf umher; er senkte sich so warm und schwer auf seinen Rindersinn. Er hatte das Messer hervorgeholt und griff um das Horn des Stieres, als wollte er etwas dahineinschnitzen. „Das läßt er sich nicht gefallen!“ sagte Lasse verwundert. „Versuch es lieber bei einem von den Ochsen.“

Aber Pelle steckte das Messer wieder in die Tasche, er hatte nichts gewollt. Er ging in den Futtergang und schlingerte ohne Ziel und Zweck herum. Lasse kam hin und nahm ihn bei der Hand.

„Du sollst lieber noch 'ne Zeit lang hier bleiben,“ sagte er. „Es is ja so gemütlich hier!“

Aber da lebte Pelle auf. Er richtete seine großen, treuen Augen auf den Vater und ging dann in die Kammer hinein.

Lasse ging ihm nach. „In Gottes Namen denn, wenn es doch sein soll?“ sagte er tonlos und sagte den Sack an, um ihn Pelle auf den Nacken zu helfen.

# Bühne und Zirkus.

Ein theatergeschichtlicher Rückblick.

Von Dr. Friedrich Spreen.

Bühne und Zirkus, diese beiden einander in vieler Hinsicht so entgegengesetzten Begriffe, sind in letzter Zeit in eine überraschende Beziehung mit einander gebracht worden: Max Reinhardt stieg mit seinen begeistert aufgenommenen Oedipus-Aufführungen in die Arena herab, und schon spricht man davon, auch andere Theaterwerke, so „Richard III.“, dem Zirkus zu erobern. Wer sich für diese Neuerung auf ein griechisches Vorbild berufen wollte, dürfte doch nur geringe Berührungspunkte zwischen dem antiken Amphitheater und dem heutigen Zirkus finden. Vor allem war die altgriechische Bühne in ihrer Raumgestaltung und ganzen Anlage völlig verschieden von den kolossalen Baulichkeiten, in denen die heutigen Zirkusvorstellungen stattfinden. Das für den Schauspieler so lockende Gefühl des „Mitte-drin-seins“, indem er das Publikum von allen Seiten um sich weiß, wurde viel eher von der Shakespeare-Bühne verwirklicht, bei der die Vorderbühne weit in den Zuschauerraum hineinreichte und von dem Auditorium umrahmt war. Den Griechen aber war der von den Römern geschaffene Zirkus ein Grauel, und es ist bezeichnend, daß die griechischen Städte in Italien, Neapel und Tarent, auch während der Hochblüte der zirkusförmigen Schauspiele kein solches kolossales Amphitheater errichteten, daß die Hellenen überhaupt von dem maßlosen theatralischen Schaugepränge der Kaiserzeit sich fernhielten. Dem erst in dieser klassischen Epoche des Zirkus, da die Wettkämpfe und Gladiatorenkämpfe sich zu leidenschaftlich begehrten Hauptfesten des Volkes entwickelten, da der Zirkus der Schauplatz der politischen Gegensätze und des Ringens um die Staatsgewalt wurde, näherte sich auch die Bühne in ihren Darbietungen dem äußeren Schein und der seelenlosen Virtuosität. Ausstattungskühe von ungeheurer Pomp und mit blendenden Dekorationsen, ganze Truppenzüge, zu Fuß, zu Ross, mit weißen Elefanten, die über die Bühne gingen, sättigten die Reugier. Die summe, aber dafür in Gesten und Situationen desto deutlichere Pantomime trat an die Stelle des gesprochenen Dramas. In dieser Verfallszeit der antiken Kultur waren wirklich Bühne und Zirkus fast zu einem einzigen Begriff verschmolzen, während man heute sich der Unterschiede sowohl bewußt ist, daß das Wort „Zirkus Hölle“, das Hans von Bülow einmal im Unwillen geprägt hat, nicht gerade als Schmeichelei für die Berliner königlichen Theater aufgefahret wurde. Doch wollen wir nicht dieser Union von Bühne und Zirkus, wie sie sich am Ende der antiken Theatergeschichte darbietet, unsere Aufmerksamkeit zuwenden, sondern auf die Anfänge unserer modernen Theaterentwicklung zurückblicken, wo Bühne und Zirkus im modernen Sinne noch gar nicht bestanden, aber die Keime für beide eng verschwistert aufwuchsen, wo Schauspieler und Zirkusleute noch in der großen Schar der Fahrenden, der Vagabunden und Wüdemenschen aufgingen und sich erst ganz allmählich von einander trennten.

Die ersten Fahrenden, denen wir nach der Völkerwanderung überall, auch in Deutschland, begegnen, sind römische Gaukler, Jockulatoren oder Jongleure, die Pantomimen aufführten, derbe Schwänke und Possen rezitierten, Akrobaten- und Jongleur-Kunststücke zum besten gaben oder dreifüßige Tiere, Hunde, Affen, Schlangen usw. sehen ließen. Diese Possenreißer, die mit ihren losen Sitten und frechen Späßen an die Stelle der altgermanischen Bardens traten, sind die Vorfahren unserer Schauspieler wie unserer Zirkusleute. Schon zur Zeit Karls des Großen waren sie so beliebt, an Höfen und im Volke so zahlreich, daß die Geistlichen gegen sie predigten und z. B. Alcuin in einem Briefe von 791 entrüstet äußert: „Wer Histrionen, Mimen und Tänzer in sein Haus aufnimmt, weiß gar nicht, welch eine Menge unreiner Geister diesen folgt.“ Ob nun diese „Vagabunden“ als „Lodderer“ mit dem Lotterholz, das sie beim Wahrsagen und Taschenpielen brauchten, durch die Lande zogen oder als „Mimen“ allerlei Szenen und Spiele darstellten, das war gleich: sie gehörten alle zu dem damals so umfangreichen Kreise der „unehrlichen Leute“. Mit dem eigentlichen Theater und Drama aber hatten die fahrenden Komödianten während des Mittelalters und noch nach der Reformation nichts zu tun; denn die Mysterien und Moralitäten wurden von Geistlichen und Bürgern gedichtet und aufgeführt, zu denen dann im 16. Jahrhundert in immer stärkerem Maße die Handwerker traten. Erst gegen Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts finden sich die einzelnen Gaukler, Springer und Tänzer gelegentlich zu Truppen zusammen, die auch Schauspiele vorführten, und das Auftreten der englischen Komödianten, die einen Abglanz der höher entwickelten Theaterkultur Englands nach Deutschland brachten, läßt dann einen richtigen Schauspielerstand sich bilden, der aber noch mehr als ein Jahrhundert in enger Beziehung mit dem fahrenden Volk blieb und seine Entstehung aus dem Kreise der Schaubudenleute nicht verleugnete.

Als im Jahre 1585 der berühmte Clowm der Shakespeare'schen Truppe Kemp zum erstenmal mit einer Bande englischer Schauspieler den Kontinent betrat, brachte er nicht gerade die besten Elemente mit sich. Er selbst war ein Meister jener Improvisationen, gegen die sich der Dichter des „Hamlet“ so scharf wendete, nicht nur in den Künsten des Wortes, sondern auch in denen der Gymnastik und des Tanzes erfahren. Die lustige Person, die den Mittelpunkt

Pelle gab ihm die Hand. „Adieu Vater und vielen Dank für alles Gute!“ sagte er weich.

„Ja, ja; ja, ja!“ sagte Lasse und wiegte den Kopf; mehr konnte er nicht herausbringen.

Er gab ihm das Geleite bis über die kleinen Häuser hinaus, dort blieb er stehen. Pelle ging weiter an den Erdwällen entlang, seinen Sack auf dem Nacken — der Landstraße zu. Ein paar Mal wandte er sich um und nickte; Lasse stand zusammengefunken da und starrte, die Hand über den Augen — so alt hatte er noch niemals ausgesehen.

Draußen auf den Aedern pflügten sie die Saat unter — man war weit voraus in Stengaarden in diesem Jahr. Kongsstrup und seine Frau wanderten Arm in Arm an einem Graben entlang, jeden Augenblick blieben sie stehen, und sie zeigte — sie sprachen wohl über die Bestellung. Sie lehnte sich an ihn, wenn sie gingen — sie hatte jetzt so recht Ruhe in ihrer Liebe gefunden!

Jetzt wandte sich Lasse um und ging zurück — so verlassen, wie er aussah! Pelle überkam ein heftiges Verlangen, den Sack hinzuwerfen und zurückzulaufen, um ihm ein gutes Wort zu sagen; es kam wie eine Mahnung und wehte wieder weg in der frischen Morgenbrise. Seine Beine trugen ihn weiter, die gerade Straße entlang, hinaus, hinaus! — Oben auf dem Hügelkamm ging der Verwalter und maß einen Acker aus. Erik ging dicht hinter ihm drein und äßte ihn mit törichtem Geberden nach.

Oben auf der gleichen Höhe mit dem Klippenrande stieß Pelle auf die große Landstraße. Hier, das wußte er, würde Stengaarden mit seinen Ländereien seinem Blick entschwinden, und er setzte den Sack nieder. Da standen die Dünen nach dem Meere zu, so daß jeder Baumtippel sichtbar war; da war die Fichte, in der die Goldammer immer nistete, der Bach schäumte milchweiß dahin nach dem starken Tauschlag, und die Wiese war im Begriff zu grünen. Aber der Steinhaufe war verschwunden, gute Menschen hatten ihn heimlich entfernt, als Niels Köller ertrunken war, und das Mädchen aus dem Buchthaus heimkehrte.

Und der Hof lag hell da im Morgenlicht mit seinem hohen, weißen Bohnhaus, den großen Scheunen und allen den kleinen Gebäuden. Jeder Fled da unten leuchtete ihm so vertraulich entgegen; was er schlümmes hatte ertragen müssen, das meldete sich nicht — oder trug auch mit dazu bei, es traulich zu gestalten.

Belles Kindheit war glücklich gewesen trotz allem; ein kränkemisches Lied an das Leben war sie gewesen, das Weinen geht auf Tönen, ebenso wie die Freude, aus der Entfernung vernommen gestaltet es sich alles zu Gesang. Und wie Pelle hinabstarrte auf die Welt seiner Kindheit, da waren es nur gute Erinnerungen, die zu ihm hinaufflimmerten durch die helle Luft. Alles andere war nicht, war niemals gewesen.

Er hatte genug Böses, Unschönes gesehen, war aber über alles hinweggekommen; nichts hatte ihm anhaften können. Mit der Eier des Kindes hatte er alles verbraucht, um daran zu wachsen und zu erstarken. Und nun stand er da, gesund und kräftig — ausgestattet mit den Propheten, den Richtern, den Aposteln, den Geboten und hundertundzwanzig geistlichen Liedern! — und bot der Welt eine offene, schweißbedeckte Erbererstin.

Vor ihm lag das Land, nach Sünden zu weich abfallend, eingefriedigt von dem Meer. Tief da unten hoben sich zwei hohe, schwarze Schornsteine von der Meeresfläche ab, und noch weiter nach Sünden zu lag ja die Stadt! Von dort aus liefen die Wege des Meeres nach Schweden und nach Kopenhagen! Dies hier war die Welt — die große, weite Welt selber!

Pelle überkam ein Heißhunger bei dem Anblick der großen Erde, und das Erste, was er tat, war, daß er sich auf den Hügelkamm niedersehte, von wo aus er eine Aussicht hinter sich und vor sich hatte, und all das Butterbrot verzehrte, das ihm Karna für den ganzen Tag mitgegeben hatte. Dann hatte der Magen doch Ruhe davor!

Er stand wohlgenut auf, nahm den Sack auf den Nacken und wanderte abwärts, um die Welt zu erobern, während er aus vollem Halse ein Lied in den hellen Tag hineinschmetterte:

„Ein Fremdling muß ich wandern  
Im englischen Land;  
Bei afrikanischen Negern  
Ich auch Gesellschaft fand!  
Und dann gibt's hier auf Erden  
Auch Portugiesen feind!  
Und alle Art Nationen  
Unter dem Himmel tun feind!“

der Dramen und Aufführungen der Engländer bildete, war nichts anderes als der Cloton, der noch heute im Zirkus ganz ähnliche Possen und Späße treibt wie damals Monsieur Fidelehäring oder Jean Potage. Derbe Pantomimen und tolles Gesichterschnitten hatte er zur Virtuosität ausgebildet. In den Zwischenakten der Tragödien erlusterte er das Publikum durch Equilibristik-Künste, Verkleidungen aller Art und Zauberstücke. Höhere Anforderungen als an die darstellende Kunst wurden an eine akrobatische Ausbildung gestellt. Die Tänze wurden durch gefährliche Sprünge, durch Gliederverrenkungen und Saltomortales gewürzt, wie ja überhaupt noch lange der Beruf des Tänzers und des Pantomimen aus dem des Akrobaten und Seiltänzers hervortrug. Noch der junge Schröder, der dann das deutsche Theater auf die Höhe seiner klassischen Epoche führen sollte, begann zunächst als Springer und Tänzer, führte halbschwerkere Künste aus und belustigte damit noch im Nachspiel ein Publikum, das er vorher als Schylock aufs tiefste erschüttert hatte. Wie die englischen Komödianten in ihre blutrünstigen „Nordspietale“ stets akrobatische Separatvorstellungen einlegten, zeigt anschaulich etwa das Drama „Esther und Haman“. Der Sohn des Fidelehäring's Hans Mapfale macht den Eltern Equilibristik-Künste vor, springt a. B. durch einen Bogen, was der Alte vergebens nachzumachen sucht. Auch das Erhenen Hamans gibt dem Schauspieler zu einem gewagten Sprung Anlaß. Hans „stürzt ihn hinunter, schneidet hernach ab und trägt ihn hinein“. All jene Gaukelstücke der Taschenspieler, das Kehleabschneiden, das Sich-den-Bauch-ausschlagen, worin heute noch die japanischen Schauspieler brillieren, wurden von den englischen Komödianten mit virtuoser Geschicklichkeit und höchstem Naturalismus vollbracht. Die mit Blut gefüllten Blasen, die dabei aufgeschnitten wurden, tauchten alles erst in die richtige graufige rote Nordstimmung. . . .

Nach solch glorreichem Vorbild dauerte es nicht lange, bis auch deutsche Komödianten immer häufiger ihre roh gezimmerte „Brücke“ auf der Marktplätzen aufschlugen, um dort „höchst jämmerliche“ Trauerspiele darzustellen und in den Zwischenpausen oder Einlagen die alten Gaukler- und Tänzertricks vorzuführen. Ein Teil des fahrenden Volkes stieg nun zum Komödiantenstande empor und verpflanzte die „Budenwirtschaft“ auf die Bühne. Ganz trefflich eigneten sich zu Hanswürstern die sogenannten „Himmelreicher“ oder „Himmelreichsmänner“, all die Lustspringer, Seiltänzer und Akrobaten, die als ihr eigentliches Element die Luft, den Himmel, in Anspruch nahmen. Die „Exercitien“, die sie „zu nutz der Jugend“ mit ihren „Aktionen“ verbanden, umfaßten die ganze „Springerei“, wie man damals kurz all solche theatralische Vorführungen nannte. Auch Marionetten- und Puppenspieler trieben zugleich Gaukel-Künste, während sich manche Schwindler und Abenteurer, die damals ganz Europa überfluteten, die neue Kunst des Komödiantenspiels zuzuge machten. Wir finden eine ganze Reihe von fahrenden Ärzten, Quacksalbern und Zahnbrechern, die nicht nur auf dem Seile tanzten, dressierte Tiere vorführten und Taschenspielerkünste trieben, sondern sogar ein richtiges „Theatrum“ errichteten und vor und nach der ärztlichen Konsultation Komödie spielten. Der Arzt selbst, seine Frau, Hanswurst und Magd stellten dem zusammenströmenden Publikum ganze Theaterstücke mit eingestreuten Voltigier- und Gauklerstücken dar. Der bekannteste dieser „Arzte-Komödianten“ war der Hanswurst und Zahnbrecher Johann Ferdinand Beck, Prinzipal einer „privilegierten hochdeutschen Hof-Komödianten-Gesellschaft“, der unter sein prächtiges Porträt die Verse setzte:

„Ein Künstler, der bin ich, wer dich nicht glauben will,  
 Setz dich auf einen Stuhl und halte mir nur still,  
 Ich nehm die Bühne auf subtile und behände,  
 So hat der Schmerz, die Qual auf einmal gleich ein Ende.  
 Ich bin ein solcher Mann, der noch viel mehr kann machen,  
 Wer mich Agiren sieht, den mache ich zu lachen.“

Die zwar recht praktische, aber für uns doch ungewöhnliche Verbindung von Komiker und Zahnarzt war nicht die einzige kuriose Erscheinung, die bis tief in das 18. Jahrhundert hinein ihr Wesen auf dem deutschen Theater trieb. Teuber in seiner inhaltsreichen Geschichte des Prager Theaterwesens registriert nur eine allgemein typische Erscheinung, wenn er in dem Repertoire immer wieder „Commedianten und Söldner“ aufführt, die „mancherlei schöne Kurzweil, erstlich auf dem ungespannten Luft-Seil, mit schönen, trefflichen Dancern, Springern, Mäskelaben, sowohl in der Tasche als in der Karte“ agierten. Wir treffen „Lustspringer“, polnische Tänzer und Wägenführer, Leute mit Automaten und anderen Kuriositäten an, die zugleich auch Komödianten waren. In Berlin erscheint z. B. der große Wundermann Sebastian di Soie, der laut dem ihm ausgestellten Privileg „Komödien spielen, Ballette tanzen, auch andere Exercitien treiben, gleichen seinen Balsam und chymischen Medikamente verkaufen“ durfte. Ein besonderer Liebling König Friedrich Wilhelm I. war der „starke Mann“ Johann Carl Edenberg, der eine Kanone mit einem trommelnden Mann darauf in die Höhe hob und auf seinen Bauch einen riesigen Schmiedeamboß setzen ließ. Er wurde in den Adelstand erhoben und erbaute in Berlin ein Schauspielhaus, in dem er Komödien aufführte und sich zugleich als Voltigierer, Lustspringer und Athlet setzen ließ. Selbst bei der „berühmten Wanda“ des Magister Welthen, der ersten deutschen Schauspielertruppe mit einer

eigenen künstlerischen Physiognomie, finden wir noch die equilibristischen Intermezzi und Lazzi des Hanswursts und auch die Reuberin konnte ohne sie nicht auskommen.

Erst ganz allmählich hörte die „Budenwirtschaft“ im Theaterleben auf, die erste Rolle zu spielen — sie bricht ja in den „Schmierer“ noch heute fort — die Zirkuskünste verschwanden von der deutschen Schaubühne und fanden ihre Stätte in dem modernen Zirkus, dessen Begründung und Ausbildung erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts, hauptsächlich durch den alten Reng, erfolgte. Und kaum waren sie fort von der Bühne, die Bagabunden und ihre Jahrmärtskünste — da sehnte man sich auch schon nach den „Fahrenden“ zurück. Leidenschaftliche Theaterphantasten, wie der alte Tied und Holtei, predigten in romantischer Schwärmerei „eine Regeneration der Bühne von der Kreuzerbude aus“. Holtei wollte das spießbürgerliche banale Leben der ständigen Theater in Breslau, wo er Dramaturg war, durch das Engagement einer Seiltänzer- und Akrobatentruppe aus dem Zirkus farbiger und interessanter machen; er sah später nur in der Rückkehr zum Wanderleben ein Mittel für die Hebung der gesunkenen Schauspielkunst, und die ganze Glut seiner Theaterleidenschaft gehörte jener verirrten, romantisch wunderlichen Sphäre des Schaubuden- und Bagabunden-tums, in der sich Bühne und Zirkus miteinander vermischen. Dies abenteuerliche Reich der Gaukler und Komödianten hat er in seinen beiden besten Romanen, den „Bagabunden“ und dem „Lezten Komödianten“, verherrlicht.

## Der Schlaf und seine Störungen.

Von Dr. W. Steininger.

Alle Lebenserscheinungen zeigen den periodischen Wechsel der Arbeit und der Ruhe. Das Gesetz des Wechsels macht sich durch die ganze organische Welt geltend, und zweifellos gehören die Gegensätze der Ermüdung und der Erholung zu den hervorragendsten Eigenschaften des Lebens. Das Schlafen und das Wachen sind nur die höchstentwickelten Formen der Erholungs- und Ermüdungsphasen, die auf dem Wege der Einübung und durch Vererben der Gattungseigenschaften innerhalb langer Reihen von Generationen erworben werden. Den Bewußtseinszustand des Schlafes kennt jedermann. Trotzdem ist es bis jetzt nicht gelungen, eine erschöpfende Erklärung dieses Zustandes zu geben. Viele erklären das rhythmische Einsetzen des Schlafes aus der Anhäufung von Ermüdungsprodukten im Blute, die sich während des Wachens im Organismus bilden und dann in einer gewissen Quantität schlaf-erregend auf das Nervensystem wirken. Welcher Art diese Stoffe sind, die also das natürlichste Schlafmittel darstellen, ist uns vorläufig völlig dunkel. Der Schlaf gehört eben zu jenen überall verbreiteten Erscheinungen, für die die Ursache in den Eigenschaften der lebendigen Substanz selbst liegt.

Diese komplizierten Vorgänge des Schlafes machen uns seine Störungen verständlicher. Ist doch die Schlaflosigkeit eines der verbreitetsten Uebel. Kaum daß sich jemand findet, der noch keine schlaflose Nacht erlebt hätte. Denn der gestörte Schlaf ist die hauptsächlichste Form, in der sich unsere körperlichen und seelischen Unpäßlichkeiten zeigen, und wir dürfen deshalb seine Abweichungen von der Norm nicht vernachlässigen. Mit dem Worte Schlaflosigkeit ist jedoch noch wenig gesagt. Es gibt so viele Arten und so mannigfache Ursachen dieses Zustandes, und jede Art verlangt eine andere Beurteilung und Behandlung; wie wohl jeder Leidende eines besondern ärztlichen Rates bedarf, so natürlich vor allem bei Schlaflosigkeit infolge körperlicher Schmerzen oder anderer Leiden.

An Schlaflosigkeit leiden meist auch die Neurotiker und Hypochonder. Sie klagen, daß sie erst 1—2 Stunden nach dem Zubetgehen einschlafen, dann nur wenige Stunden schlafen, um sehr früh zu erwachen, und dann nicht mehr einschlafen können. Die natürliche Folge der verminderten Ruhe ist, daß sie sich tagsüber abgespant und abgeschlagen fühlen. Andere wieder wälzen sich die halben Nächte auf dem Lager herum, ohne Schlaf finden zu können, stehen vielleicht auf, machen Licht und beobachten qualvoll das Fortschreiten der Zeit, um erst gegen Morgen in einem oberflächlichen und kurzen Schlummer zu fallen. Eine große Anzahl derartig Leidender krankt auch direkt an der Zwangsvorstellung, nicht schlafen zu können. Sie haben ein oder einige Male nicht geschlafen, und nun bildet sich die Furcht des Nichtschlafentommens aus. Diese Befürchtung tragen sie schon des Tages über mit sich herum, legen sich abends damit zu Bett, und diese Furcht ist der Hauptfaktor, der sie am Einschlafen hindert. Ferner ist noch einer Reihe von Nervösen zu gedenken, die unter zu großer Geräusch- und Lichtempfindlichkeit leiden. Wenn sie sich schlafen legen, so hören sie förmlich im Halbschlummer auf jedes Geräusch in der Umgebung, um sofort dadurch zu erwachen. Mag die Umgebung noch so ruhig sein, immer wieder wird sich etwas finden, was störend und aufweckend wirkt. So ist es verständlich, daß es in Paris für solche Leidende Nachtlager in tiefen, unterirdischen Kellern gibt, wohin der Lärm der Großstadt nicht gelangen kann.

## Kleines feuilleton.

### Erziehung und Unterricht.

Im allgemeinen richtet sich die Heilung der Schlaflosigkeit nach der Grundkrankheit, und diese kann nur vom Arzte beurteilt werden. Vor allem soll man sich nicht ohne ärztliche Verordnung medikamentöse Heilmittel zu verschaffen suchen, denn nur der Arzt kann ein für den betreffenden Fall passendes Schlafmittel verordnen. Man bedenke auch immer, daß bei chronischen Fällen leicht Gewöhnung eintritt und daß sich bei längerem Gebrauch meist eine schädliche Wirkung geltend macht. Viel kann man auch durch Suggestion erreichen. Den Schlaf mit allen Mitteln erzwingen zu wollen, ist töricht. Er findet sich von selbst, wenn wir ihn nicht suchen. Sehr oft überschätzen auch solche Leidende die Schädigungen des gestörten Schlafes. Was liegt an ein oder zwei schlaflosen Nächten. Vor allem müssen die Zwangs-ideen des Nichtschlafens überwinden werden. Schon am Tage wird man sich von der Grundlosigkeit der Befürchtung, nicht schlafen zu können, zu überzeugen suchen. Es können auch direkte Suggestionen heilend wirken, sie werden am besten vom Arzt, je nach dem Temperament und dem Bildungsgrade des Kranken verordnet. Eine solche Maßnahme wird sich vielleicht folgenderweise gestalten: Man geht abends zu Bett, versucht zu gähnen und spricht

- 1 X in Gedanken: ich fühle, ich werde heute nacht prächtig schlafen.
- 6 X leise: Der Schlaf macht sich schon bemerkbar. Ich schlafe gleich.
- 2 X leise: Ich schlafe.
- 3 X halblaut: Oh ja, ich schlafe.
- 1 X laut: Wirklich, ich schlafe.

Außer der Psychotherapie (seelischen Behandlung), die in seltenen Fällen auch noch der Hypnose bedarf, haben wir in manchen Wasserprozeduren dankbare Mittel zur Bekämpfung der Schlaflosigkeit. Besonders ist hier die schlafserregende Wirkung des lauwarmen Vollbades zu erwähnen. Die Temperatur betrage 34—35 Grad Celsius, die Dauer 20—40 Minuten. In manchen Fällen empfiehlt es sich, das Bad unmittelbar vor dem Schlafengehen zu nehmen, in anderen häufigeren Fällen wirken sie am besten zwischen 7—8 Uhr, also vor dem Abendessen. Ist der Schlaf durch Blutüberfüllung des Gehirns gestört, was besonders bei geistig angestrengt Arbeitenden der Fall zu sein pflegt, so sind Prozeduren, die eine ableitende Wirkung entfalten, am Platze. Dies erreichen der Fricthnische Umschlag um den Leib, vor allem aber brunnenkalte Fußbäder von der Dauer einer halben bis einer ganzen Minute. Letztere haben jedoch nur dann Erfolg, wenn die Reaktion eintritt, die sich durch Röte der Haut und Wärmegefühl anzeigt. Tritt diese Reaktion nicht ein, so ist dreimaliger Wechsel zwischen warmem und kaltem Fußbad zu versuchen. Beliebte ist in der Hauspraxis die ähnlich wirkende Wadenpackung. Ein Paar baumwollene, in kaltes Wasser getauchte und ausgelegene Strümpfe werden des Abends angezogen, darüber kommen trockene wollene Strümpfe. Sowohl der feuchte Widel um den Leib als die Wadenpackung bleiben über Nacht liegen und sind nur dann angebracht, wenn die Schlaflosigkeit durch Andrang des Blutes in den Kopf bedingt ist. In manchen Fällen werden auch Luftbäder zum Ziele führen. Nach einem anfänglichen Stadium der Anregung üben sie einen beruhigenden und schlaffördernden Einfluss aus. Der Alkohol ist als Schlafmittel nicht zu empfehlen, der Schlaf ist meist zu kurz, und Schädigung durch den dauernden Gebrauch bleibt in der Regel nicht aus; hingegen wirkt der abendlich genommene kalte Baldriantee bei einfachen Erregungszuständen als mildes und unschädliches Schlafmittel.

In jedem Falle muß eine Regelung des ganzen Tagesplanes erfolgen. Wer unregelmäßig aufsteht, nicht genug oder auch zuviel Bewegung hat, unvernünftig mit kaltem Wasser wirtschaftet, nach dem Abendessen noch geistig angestrengt ist, oder sich zwiwedrig ernährt, kann keinen gesunden Schlaf verlangen. Ein ruhiges Zimmer, Meiden von Kaffee, Tee und Tabak in den Abendstunden sind weitere Bedingungen. Spät zu Bette gehen, in der Absicht müde zu werden, ist ganz verfehlt, im Gegenteil wird die für den Schlaf nötige Ruhe am besten dadurch herbeigeführt, daß man sich rechtzeitig zu Bett legt. Wenn Gedanken den Schlaf fernhalten, ist es zuweilen richtig, sie durch leichte Lektüre zu verschleuchen. Das Nachtessen darf nicht zu reichlich sein, aber auch nicht zu spärlich. Dann entsteht nämlich eine besondere Form der Schlafstörung. Das Einschlafen geht gut, aber nach einigen Stunden erfolgt infolge Hungergefühles Erwachen, und ein erneutes Einschlafen ist nicht mehr möglich.

Jedenfalls mag es solchen Leidenden zum Troste dienen, daß es sich selten um schwere, unheilbare Zustände handelt. Zwar ist die Nervosität und Neurasthenie durchaus keine eingebildete, auch keine bloße Vorstellungskrankheit, vielmehr spricht alles dafür, daß dem Leiden reelle Störungen zugrunde liegen, aber der reiche Apparat psychischer, diätetischer und medikamentöser Hilfsmittel und die suggestiven Faktoren werden fast immer zum Ziele führen, wenn der Behandlung Geduld und dem Arzte Vertrauen entgegengebracht wird.

Schule und Lateinschrift. Dem Reichstage ist eine Petition des Allgemeinen Vereins für Alttschrift zugegangen. Die Petition verlangt die Zulassung der Alttschrift (Lateinschrift, Antiqua) im amtlichen Verkehr. Ferner wünscht sie, daß in der Schule mit der Lateinschrift begommen werde; die sogenannte deutsche Schrift soll erst später einsetzen und möglichst bald aufs Lesen beschränkt werden. Die Petitionskommission des Reichstags hat beantragt, die Petition dem Reichkanzler zur Berücksichtigung zu überweisen. Mit dieser Angelegenheit beschäftigte sich am letzten Freitag der Berliner Lehrerverein. Herr Rektor Kals erörterte an der Hand der einschlägigen Literatur das Für und Wider der beiden Schriftarten. Von den Gedanken, die in Referat und Debatte zum Ausdruck kamen, sei folgendes wiedergegeben:

Die beiden Bezeichnungen „deutsche“ und „lateinische“ Schrift sind historisch durchaus nicht zutreffend. Die deutsche Fraktur ist zum mindesten nicht in höherem Maße nationale Eigentümlichkeit der Deutschen als die sogenannte Lateinschrift. Es hat Zeiten gegeben, in denen man in Deutschland vorwiegend „lateinisch“ schrieb. Früher ist dagegen die „deutsche“ Schrift auch in anderen Ländern herrschend gewesen, so in England, Frankreich und Holland; man ist dort aber zur Lateinschrift übergegangen. Die Gründe dafür dürften recht nahe liegen. Die Schrift dient wie die Lautsprache dem Verkehr zwischen Mensch und Mensch. Für ein Verkehrsmittel können aber schließlich nicht historische, sondern nur praktische Gesichtspunkte ausschlaggebend sein. Nun ist leicht nachzuweisen, daß die Abschrift wegen ihrer größeren Deutlichkeit und leichteren Lesbarkeit den Vorzug verdient, weshalb auch Mediziner, insbesondere Augenärzte (v. Esmarck, Gräfe, Siler) sich für sie entschieden haben. Das „lateinische“ Alphabet erfordert beim Schreiben viel weniger Bewegungen der Feder und der Handmuskeln als das „deutsche“, läßt also denselben Effekt mit geringerem Aufwand an Kraft und Zeit erreichen. Wer da wünscht, daß wir uns weiter mit zwei Schriftarten (das heißt acht Alphabeten) plagen, der muß geradezu der Meinung sein, Groß und Klein im Deutschen Reiche leiden an einem derartigen Ueberfluß eigener Gedanken, daß eben acht Alphabete nötig sind, um sie schriftlich zum Ausdruck bringen zu können. Wegen ihrer bedeutend leichteren Form ist endlich die Alttschrift für den Anfangsunterricht weitaus geeigneter. Daß im übrigen die Beseitigung der ungewöhnlicheren sogenannten deutschen Schreib- und Druckschrift für die gesamte Schularbeit eine wesentliche und wünschenswerte Entlastung einschließt, ist ebenso einleuchtend.

Mit großer Mehrheit stimmte der Lehrerverein einer Resolution zu, durch die er sich oben genannter Petition anschließt.

(Bei der Gelegenheit sei ein in dem letzten Artikel zur Schriftfrage eingeschlichener sachlicher Irrtum festgestellt. Nicht Antiqua, sondern Fraktur läuft schmaler aus. An Druckfehlerberichtigungen ist noch nachzutragen, daß zum geläufigen Lesen eines Textes Antiqua 115 Zentimeter, Fraktur bei gleicher Druckgröße nur 91 (nicht 119) Zentimeter vom Auge entfernt sein durfte.)

### Geologisches.

— Der Versteinerungsfund im Südpolargebiet. Die Entdeckung einer einzigen Versteinerung von hinreichend guter Erhaltung kann Licht über das Alter eines großen Erdraumes werfen. Daher gehört es zu den wichtigsten Erfolgen der Südpolarexpedition von Chadleton, daß es ihr gelungen ist, von dem Erdteil, der den Südpol umgibt, Versteinerungen mitzubringen. Es sind allerdings etwas rätselhafte Gebilde, die aber der Wissenschaft doch seit langem bekannt sind und eine Altersbestimmung des sie einschließenden Gesteins gestatten. Danach würden die betreffenden Schichten des antarktischen Festlands der ältesten Formation zuzuschreiben sein, die überhaupt sicher erkennbare Reste von Lebewesen enthält, nämlich dem Cambrium. Die Versteinerungen selbst gehören zu der Gattung Archäocyathus, die früher allgemein zu den Schwämmen gerechnet wurde, und zwar zu den sechsstrahligen Kieselchwämmen. Es sind Gebilde von einer trichterförmig ausgehöhlten Schale, die außen eine hübsche Verzierung von netz- oder gitterförmigen Linien zeigt. Besonders bedeutsam ist der Umstand, daß diese Versteinerungen seit längerer Zeit auch aus Südaustralien bekannt geworden sind. Allerdings würde die Schlussfolgerung, daß der Südpolarcontinent zur Zeit des Cambrium gleichzeitig mit dem Festland von Australien von einem gemeinsamen Meer bedeckt gewesen ist, nicht besonders überraschend sein, da seit jenem Altertum der Erdgeschichte die Verteilung von Land und Wasser auf der Erdoberfläche vielfach gewechselt hat. Dagegen muß hervor-gehoben werden, daß jene uralten Tierreste jetzt fast in allen Erdteilen innerhalb der ältesten versteinungsführenden Schichten gefunden worden sind, so daß die Entdeckung von Chadleton eine wichtige Ergänzung darstellt. Neuerdings ist man zu der Meinung gekommen, daß dieser Archäocyathus kein Schwamm sei und man hat ihn sogar zu den Pflanzen rechnen wollen, wogegen aber auch gewichtige Gründe sprechen.